

Einleitung (11–23) einen kursorischen Überblick über den Aufbau dieser Arbeit gibt. Dennoch wird der Leser auf jeden Fall profitieren von der kritischen Diskussion der einzelnen Themen. Ein abschließendes Resümee wird ihm aber nur angedeutet. „Es ist gerade das Zusammenspiel von empirischer Forschung und Festlegung von Bedeutung innerhalb von Konstitutions- bzw. Sprachsystemen, das als Versuch angesehen werden kann, sowohl das Problem der Objektivität unserer Überzeugungen als auch das Problem des empirischen Charakters im Unterschied zur bloßen Kohärenz unserer Überzeugungen zu lösen“ (540).
A. RADL S. J.

IRRGANG, BERNHARD, *Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie*. Evolution, Selbstorganisation, Kognition (Uni-Taschenbücher 1765). München – Basel: Reinhardt 1993. 303 S.

Naturwissenschaftliche Denkweise dringt in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s unter dem Stichwort „evolutionäre Erkenntnistheorie“ und „evolutionäre Ethik“ ins letzte Reservat ein, das der Philosophie der Neuzeit geblieben ist. Haben wir es mit einer Synthese der beiden Kulturen (C. P. Snow) zu tun, nach der heute eindringlich gerufen wird, nicht zuletzt angesichts der ökologischen Krise? Bernhard Irrgang (I.), der an der TU Dresden Technikphilosophie und an der Gesamthochschule Siegen theologische Ethik lehrt, zudem einen Lehrauftrag für Bioethik an der LMU München wahrnimmt und Mitherausgeber der Zeitschrift „Forum für interdisziplinäre Forschung“ ist, begrüßt den Vorstoß naturwissenschaftlichen Denkens in philosophische Gefilde. Er weiß als Philosoph sehr wohl, daß philosophierende Naturwissenschaftler ein Risiko eingehen. Denn sie werden nun mit Begründungspflichten konfrontiert, um die sich empirische Theorien nicht zu kümmern brauchen. Derartige Vorstöße von Naturwissenschaftlern rechtfertigen in den Augen I.s die häufig besserwisserische Abgrenzung der Philosophie gegenüber der Naturwissenschaft in keiner Weise, sondern verlangt umgekehrt, nach Anknüpfungspunkten für eine fächerübergreifende Theorie zu suchen. Das hat zur Folge, daß die Philosophie nicht mehr in gleicher Weise Fundamentaltwissenschaft sein kann wie bisher. – I. unternimmt es, die grundlegenden traditionellen (Kap. 1, 28 S.) und die modernen, nicht-evolutionären Erkenntnistheorien (Kap. 2, 29 S.) mit den wichtigsten Positionen einer evolutionären Betrachtung von Erkenntnistheorie (Kap. 4, 33 S.) und Ethik (Kap. 6, 36 S.) zu vergleichen und kritisch zu würdigen. Der Vergleich verlangt zudem die Behandlung der Evolutionstheorie (Kap. 3, 33 S.), der Soziobiologie (im Kap. 6, 18 S.) und neuer Schlüsselbegriffe wie Selbstorganisation, Information, Komplexität, Autopoiesis, Emergenz und Konstruktivismus (Kap. 5, 37 S.), ebenso die Behandlung einer Reihe von „Hilfswissenschaften“ wie Neurobiologie und Cognitive Science (Kap. 7, 32 S.). Im Zusammenhang der zuletzt genannten Wissenschaften wird auch das Leib-Seele- bzw. Brain-Mind-Problem aufgerollt. Der Abschluß (Kap. 6, 14 S.) skizziert die Aufgabe der Philosophie in einem Forschungsprogramm „Erkenntnistheorie“, von Ethik ist da nicht mehr die Rede. Es folgt ein Literaturverzeichnis mit über 300 Titeln, die alle im Text erwähnt werden, meist mit Seitenangaben relevanter Passagen. Das anschließende Glossar enthält über 250 Stichworte sehr unterschiedlicher Qualität und Brauchbarkeit (was z. B. unter „Selbstorganisation“ gesagt wird, hat so gut wie nichts zu tun mit jener Selbstorganisation, von der im 5. Kap. die Rede ist). Das Sachregister mit rund 150 Eintragungen ist allzu kurz ausgefallen, und ein Personenregister fehlt, was viele Leser bei der großen Zahl behandelter Autoren vermissen werden.

Was I. auf 300 S. unternimmt, ist ein enormer Kraftakt. Er hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Es fehlt die im Vorwort versprochene exemplarische Beschränkung auf die wichtigsten Positionen. Statt dessen werden (fast) alle Positionen vorgeführt. Das hat zur Folge, daß die Darstellung der Auffassung der einzelnen Autoren zum konzentrierten Exzerpt gerät, das meist nur verstanden werden kann, wenn man den Autor schon kennt. Die einzelnen Darstellungen werden unterbrochen und/oder abgeschlossen durch kritische Bemerkungen anderer Autoren oder I.s selber. Sie treffen nicht selten ins Schwarze, bleiben aber oft auch unbefriedigend, weil die Begründung der Kritik nur angedeutet wird oder gar fehlt, auch weil sie allzu „irenisch“ ausfällt, was sich aus

der Absicht erklärt, nicht herumzumäkeln oder abzugrenzen, sondern vor allem Gemeinsamkeiten zu finden. Ein Beispiel: auf S. 156 f. wird die ausführliche und begründete Kritik des Physikers und Naturphilosophen Mutschler am Begriff Selbstorganisation erwähnt. Wenn diese Kritik stimmt, ist der genannte Begriff völlig unbrauchbar, das zu leisten, was er zu leisten vorgibt. Das Urteil I.s.: „Dem ist zuzustimmen, doch muß auf die in der Selbstorganisationskonzeption selbst vorgenommene Unterscheidung zwischen Selbstorganisation und Autopoiese hingewiesen werden, die eingangs dieses Kapitels zur Sprache kam“ (Verweis, wie leider häufig, ohne Seitenangabe). Dort lesen wir auf S. 148: „[Denn] Selbstorganisation bezeichnet die Entstehung von Ordnung aus Ungleichgewichtsprozessen, Autopoiesis hingegen eine konservative Prozeßorganisation von Lebewesen.“ M.a.W.: „Selbstorganisation“ stammt aus der Physik, und da ist Mutschler zuständig, „Autopoiesis“ dagegen aus der Biologie, und Mutschler ist kein Biologe. Ungesagt bleibt, daß beide Begriffe ihren Ursprung längst hinter sich gelassen haben. Bezieht sich obiger Verweis aber auf den Anfang des Unterkapitels, dann lesen wir dort (150): „Das Paradigma Selbstorganisation hat viele Schattierungen. Daher haben auch vielfältige Vorstellungen in die Autopoiesis-Konzeption Eingang gefunden“. M.a.W.: die Bedeutungen der beiden Begriffe fließen ineinander, und die Schwäche des einen schwächt auch den anderen. Warum die genannte Unterscheidung die Kritik Mutschlers zumindest relativiert, wird nicht näher gesagt. Das herauszufinden, wird dem Leser zugemutet. Solche Zumutungen sind recht häufig. – Die genannten Mängel ließen sich verschmerzen, gäbe es eine systematische Zusammenfassung der eigenen Positionen des Autors. Das Ethik-Kapitel (184–193, 211–219) kommt diesem Wunsch am ehesten entgegen. Für die evolutionäre Erkenntnistheorie gibt es zwar ein eigenes Unterkapitel „Philosophische Kritik“ (136 ff.). Es handelt sich aber weniger um die Kritik I.s als vielmehr jene, die die zitierten Autoren gegenseitig üben. Das Schlußkapitel (254 ff.) enttäuscht die genannte Hoffnung ebenfalls. Es bietet keine Zusammenfassung, nur die nochmalige Formulierung des Forschungsprogramms „interdisziplinäre Erkenntnistheorie“. Ausgerechnet Patricia Churchland wird als Vorbild gewählt, natürlich nicht aufgrund ihrer Thesen, sondern ihrer Absicht, nicht allein die Evolution, sondern auch die Gehirnforschung mit der Erkenntnistheorie zu verknüpfen zu einer (evolutionären) Neuroepistemologie.

Ist das vorliegende Werk ein Lehrbuch für Studenten? Das ist eher zweifelhaft, trotz der üblichen Übungsfragen am Ende jedes Hauptkapitels und nicht zuletzt deswegen, weil illustrierende Beispiele so selten sind. Einen Vorteil hat das Buch: Es zeigt dem Anfänger, was es alles gibt, nämlich unübersehbar viel. Das könnte ihn leicht entmutigen. Ein Lehrbuch kann man schwerlich aus Programmen aufbauen, sondern nur mit Theorien, die einen gewissen Abschluß und eine hinreichend breite Anerkennung gefunden haben. Wie aber I. selbst betont, ist auf dem behandelten Gebiet noch alles im Fluß.

P. ERBRICH S. J.

HONDERICH, TED, *How Free Are You? The Determinism Problem*. Oxford University Press 1993, 145 p.

Die Beschäftigung mit seinen Publikationen zeigt, daß Ted Honderich (Grote Professor of Mind and Logic am University College London) zu nahezu allen Themenbereichen Stellung bezogen hat, die in der Fülle der neueren Literatur zur Frage der Willensfreiheit zur Sprache kommen: angefangen von Fragestellungen aus dem Bereich des Leib-Seele-Problems und der Handlungstheorie, bis hin zu Überlegungen, die dem Bereich der politischen Philosophie zuzuordnen sind. Die zahlreichen Einzelbeiträge kulminierten 1988 in einem umfangreichen (XII + 644 Seiten) Buch mit dem Titel: *A Theory of Determinism: The mind, neuroscience and life-hopes* (ToD). So voluminös wie dieses Opos, so beeindruckend ist seine thematische Reichweite und Komplexität. Es umfaßt Analysen und Definitionen zahlreicher philosophischer Schlüsselbegriffe, lehrreiche und kritische Kommentare zu vielen alten und neuen philosophischen Positionen ... und – vor allem – eine streng-systematische und provozierende Gesamtsicht des eigentlichen Gegenstands seiner Analysen: der Reichweite und Möglichkeit der Lebenshoffnungen von Menschen, die – so eine der Kernthesen – in ein Netzwerk nomo-